

# **Abiturprüfung 2007**

## **DEUTSCH**

als Leistungskursfach

**Arbeitszeit: 300 Minuten**

Der Prüfling hat **e i n e** Aufgabe seiner Wahl zu bearbeiten.

Als Hilfsmittel sind – auch im Hinblick auf Worterklärungen – Wörterbücher zur deutschen Rechtschreibung (ausgenommen digitale Datenträger) zugelassen.

**AUFGABE I**

(Erschließung eines poetischen Textes)

Erschließen und interpretieren Sie die beiden folgenden Gedichte! Erarbeiten Sie dabei die den Gedichten zugrunde liegenden Vorstellungen vom Dichter Novalis! Vergleichen Sie diese Vorstellungen mit den Aussagen von Novalis über das Zusammenwirken von Autor und Leser!

Vorbemerkung

*Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis, starb 1801 mit 28 Jahren. Er gilt als einer der bedeutendsten Dichter und Theoretiker der Frühromantik.*

**Text A**

**Karoline von Günderrode (1780-1806)**

<Novalis> (um 1803)

(Orthographie entsprechend der kritischen Ausgabe)

Novalis deinem heiligen Seherblikken  
Sind aufgeschlossen aller Welten Räume  
Dir offenbahrt sich weihend das Geheime  
Du schaust es in Prophetischem Entzücken.

5 Du siehst der Dinge Zukunftsvolle Keime  
Und zu des Weltalls ewigen Geschicken  
Die gern dem Aug der Menschen sich entrücken  
Wirst du geführt durch ahnungsvolle Träume

10 Du siehst das Recht, das Wahre, Schöne siegen  
Die Zeit sich selbst im Ewigen zernichten  
Und Eros ruhend sich dem Weltall fügen

So hat der Weltgeist liebend sich vertraut  
Und offenbahret in Novalis Dichten  
Und wie Narziß in sich verliebt geschauet.

**Text B**

**Georg Trakl (1887-1914)**

*An Novalis (1912)*

In dunkler Erde ruht der heilige Fremdling.  
Es nahm von sanftem Munde ihm die Klage der Gott,  
Da er in seiner Blüte hinsank.  
Eine blaue Blume

5 Fortlebt sein Lied im nächtlichen Haus der Schmerzen.

**Text C**

**Novalis (1772-1801)**

*Vermischte Bemerkungen. Nr. 125 (1797/98)*

(Orthographie entsprechend der kritischen Ausgabe)

Der wahre Leser muß der erweiterte Autor seyn. Er ist die höhere Instanz, die die Sache von der niedern Instanz schon vorgearbeitet erhält. Das Gefühl, vermittelst dessen der Autor die Materialien seiner Schrift geschieden hat, scheidet beym Lesen wieder das Rohe und Gebildete des Buchs – und wenn der

5 Leser das Buch nach seiner Idee bearbeiten würde, so würde ein 2ter Leser noch mehr läutern, und so wird dadurch daß die bearbeitete Masse immer wieder in frischthätige Gefäße kömmt die Masse endlich wesentlicher Bestandtheil – Glied des wirksamen Geistes.

10 Durch *unpartheyisches* Wiederlesen seines Buchs kann der Autor sein Buch selbst läutern. [...]

(Fortsetzung nächste Seite)

## AUFGABE II

(Erschließung eines poetischen Textes)

- a) Erschließen Sie vergleichend die beiden Szenen, indem Sie Inhalt und Aufbau sowie die dramaturgischen und sprachlich-stilistischen Gestaltungsmittel untersuchen! Legen Sie die unterschiedlichen Vorstellungen von Ehe und Liebe dar, die in den beiden Szenen entfaltet werden!
- b) Erarbeiten Sie in Abgrenzung von der Tragödie, welche Elemente der Komödie der Text aufweist!

### Vorbemerkung

*Heinrich von Kleists Lustspiel „Amphitryon“ handelt von der Verführung der nichts ahnenden Thebanerin Alkmene durch Jupiter, der in der Gestalt ihres Gemahls Amphitryon eine Nacht mit ihr verbringt, während dieser einen Feldzug führt. Beim Planen und Ausführen der Verführung hilft Jupiter der Gott Merkur, der sich zu diesem Zweck in Amphitryons Diener Sosias verwandelt und in dieser Rolle auch dessen Ehefrau Charis, Alkmenes Zofe, begegnet. In den vorliegenden Szenenausschnitten aus dem I. Akt verabschieden sich am Morgen nach der Liebesnacht Jupiter von Alkmene, Merkur von Charis.*

**Heinrich von Kleist (1777-1811)**

*Amphitryon (1807)*

### Vierter Auftritt

*Jupiter in der Gestalt Amphitryons. Alkmene. Charis. Merkur. Fackeln.  
[...]*

JUPITER. Geliebte! Wie du mich entzückst! Doch eine  
Besorgnis auch erregst du mir, die ich,  
So scherzhaft sie auch klingt, dir nennen muß.  
Du weißt, daß ein Gesetz der Ehe ist,  
5 Und eine Pflicht, und daß, wer Liebe nicht erwirbt,  
Noch Liebe vor dem Richter fordern kann.  
Sieh dies Gesetz, es stört mein schönstes Glück.  
*Dir* möcht ich, deinem Herzen, Teuerste,  
Jedwede Gunst verdanken, möchte gern  
10 Nicht, daß du einer Förmlichkeit dich fügest,  
Zu der du dich vielleicht verbunden wähnst.  
Wie leicht verscheuchst du diese kleinen Zweifel?  
So öffne mir dein Innres denn, und sprich,

(Fortsetzung nächste Seite)

- Ob den Gemahl du heut, dem du verlobt<sup>1</sup> bist,  
15 Ob den Geliebten du empfangen hast?  
ALKMENE. Geliebter und Gemahl! Was sprichst du da?  
Ist es dies heilige Verhältnis nicht,  
Das mich allein, dich zu empfangen, berechtigt?  
Wie kann dich ein Gesetz der Welt nur quälen,  
20 Das weit entfernt, beschränkend hier zu sein,  
Vielmehr den kühnsten Wünschen, die sich regen,  
Jedwede Schranke glücklich niederreißt?  
JUPITER. Was ich dir fühle, teuerste Alkmene,  
Das überflügelt, sieh, um Sonnenferne,  
25 Was ein Gemahl dir schuldig ist. Entwöhne,  
Geliebte, von dem Gatten dich,  
Und unterscheide zwischen mir und ihm.  
Sie schmerzt mich, diese schmäbliche Verwechslung,  
Und der Gedanke ist mir unerträglich,  
30 Daß du den Laffen bloß empfangen hast,  
Der kalt ein Recht auf dich zu haben wähnt.  
*Ich* möchte dir, mein süßes Licht,  
Dies Wesen eigner Art erschienen sein,  
Besieger dein, weil über dich zu siegen,  
35 Die Kunst, die großen Götter mich gelehrt.  
Wozu den eitlen Feldherrn der Thebaner  
Einmischen hier, der für ein großes Haus  
Jüngst eine reiche Fürstentochter freite?  
Was sagst du? Sieh, ich möchte deine Tugend  
40 Ihm, jenem öffentlichen Gecken, lassen,  
Und mir, mir deine Liebe vorbehalten.  
ALKMENE. Amphitryon! Du scherzest. Wenn das Volk hier  
Auf den Amphitryon dich schmähen hörte,  
Es müßte doch dich einen andern wännen,  
45 Ich weiß nicht wen? Nicht, daß es mir entschlüpft  
In dieser heitern Nacht, wie, vor dem Gatten,  
Oft der Geliebte aus sich zeichnen kann;  
Doch da die Götter eines und das andre  
In dir mir einigten, verzeih ich diesem  
50 Von Herzen gern, was der vielleicht verbrach.  
JUPITER. Versprich mir denn, daß dieses heitre Fest,  
Das wir jetzt frohem Wiedersehn gefeiert,  
Dir nicht aus dem Gedächtnis weichen soll;  
Daß du den Göttertag, den wir durchlebt,  
55 Geliebtteste, mit deiner weitem Ehe

<sup>1</sup> verlobt: hier verheiratet

(Fortsetzung nächste Seite)

Gemeinen Tag'lauf nicht verwechseln willst.  
Versprich, sag ich, daß du an mich willst denken,  
Wenn einst Amphitryon zurückekehrt –?

ALKMENE. Nun ja. Was soll man dazu sagen?

60 JUPITER. Dank dir!

Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.  
Leb wohl, mich ruft die Pflicht.

ALKMENE. So willst du fort?

Nicht diese kurze Nacht bei mir, Geliebter,

65 Die mit zehntausend Schwingen fleucht, vollenden?

JUPITER. Schien diese Nacht dir kürzer als die andern?

ALKMENE. Ach!

JUPITER. Süßes Kind! Es konnte doch Aurora<sup>2</sup>

Für unser Glück nicht mehr tun, als sie tat.

70 Leb wohl. Ich Sorge, daß die anderen

Nicht länger dauern, als die Erde braucht.

ALKMENE. Er ist berauscht, glaub ich. Ich bin es auch. (Ab)

### Fünfter Auftritt

Merkur. Charis.

CHARIS (für sich). Das nenn ich Zärtlichkeit mir! Das mir Treue!

Das mir ein artig Fest, wenn Eheleute

75 Nach langer Trennung jetzt sich wiedersehn!

Doch jener Bauer dort, der mir verbunden,

Ein Klotz ist just so zärtlich auch, wie er.

MERKUR (für sich). Jetzt muß ich eilen und die Nacht erinnern,

Daß uns der Weltkreis nicht aus aller Ordnung kommt.

80 Die gute Göttin Kupplerin verweilte

Uns siebzehn Stunden<sup>3</sup> über Theben heut;

Jetzt mag sie weiter ziehn, und ihren Schleier

Auch über andre Abenteuer werfen.

CHARIS (laut). Jetzt seht den Unempfindlichen! da geht er.

85 MERKUR. Nun, soll ich dem Amphitryon nicht folgen?

Ich werde doch, wenn er ins Lager geht,

Nicht auf die Bärenhaut mich legen sollen?

CHARIS. Man sagt doch was.

MERKUR. Ei was! Dazu ist Zeit. –

90 Was du gefragt, das weißt du, damit basta.

In diesem Stücke bin ich ein Lakoner<sup>4</sup>.

<sup>2</sup> Aurora: Göttin der Morgenröte

<sup>3</sup> Die Nacht dauerte auf Veranlassung Jupiters länger als üblich.

<sup>4</sup> Lakoner: „lakonisch“ wird sprichwörtlich für Wortkargheit verwendet.

(Fortsetzung nächste Seite)

CHARIS. Ein Tölpel bist du. Gutes Weib, sagt man,

Behalt mich lieb, und tröst dich, und was weiß ich?

95 MERKUR. Was, Teufel, kommt dir in den Sinn? Soll ich

Mit dir zum Zeitvertreib hier Fratzen schneiden?

Eilf Ehstandsjahr erschöpfen das Gespräch,

Und schon seit Olims Zeit<sup>5</sup> sagt ich dir alles.

CHARIS. Verräter, sieh Amphitryon, wie er,

Den schlechtesten Leuten gleich, sich zärtlich zeigt,

100 Und schäme dich, daß in Ergebenheit

Zu seiner Frau, und ehelicher Liebe

Ein Herr der großen Welt dich übertrifft.

MERKUR. Er ist noch in den Flitterwochen, Kind.

Es gibt ein Alter, wo sich alles schickt.

105 Was diesem jungen Paare steht, das möchte ich

Von weitem sehn, wenn wirs verüben wollten.

Es würd uns lassen<sup>6</sup>, wenn wir alten Esel

Mit süßen Brocken um uns werfen wollten.

CHARIS. Der Grobian! Was das für Reden sind.

110 Bin ich nicht mehr im Stand? –

MERKUR. Das sag ich nicht,

Dein offner Schaden läßt sich übersehen,

Wenns finster ist, so bist du grau; doch hier

Auf offnem Markt würds einen Auflauf geben,

115 Wenn mich der Teufel plagte, zu scharwenzeln.

CHARIS. Ging ich nicht gleich, so wie du kamst, Verräter,

Zur Plumpe<sup>7</sup>? Kämmst ich dieses Haar mir nicht?

Legt ich dies reingewaschne Kleid nicht an?

Und das, um ausgehunzt<sup>8</sup> von dir zu werden.

120 MERKUR. Ei was ein reines Kleid! Wenn du das Kleid

Ausziehen könntest, das dir von Natur ward,

Ließ ich die schmutzge Schürze mir gefallen.

CHARIS. Als du mich freitest, da gefiel dirs doch.

Da hätt es not getan, es in der Küche

125 Beim Waschen und beim Heuen anzutun.

Kann ich dafür, wenn es die Zeit genutzt?

MERKUR. Nein, liebstes Weib. Doch ich kanns auch nicht flicken.

CHARIS. Halunke, du verdienst es nicht, daß eine

Frau dir von Ehr und Reputation geworden.

<sup>5</sup> Olims Zeit: scherzhaft für „vor langer Zeit“

<sup>6</sup> lassen: hier schlecht anstehen

<sup>7</sup> Plumpe: Wasserpumpe

<sup>8</sup> ausgehunzt: gescholten, geschimpft

(Fortsetzung nächste Seite)

- 130 MERKUR. Wärscht du ein wenig minder Frau von Ehre,  
Und rissest mir dafür die Ohren nicht  
Mit deinen ewgen Zänkereien ab.  
CHARIS. Was? so mißfällt's dir wohl, daß ich in Ehren  
Mich stets erhielt, mir guten Ruf erwarb?
- 135 MERKUR. Behüt der Himmel mich. Pfleg deiner Tugend,  
Nur führe sie nicht, wie ein Schlittenpferd,  
Stets durch die Straße läutend, und den Markt.  
CHARIS. Dir wär ein Weib gut, wie man sie in Theben  
Verschmitzt und voller Ränke finden kann,
- 140 Ein Weib, das dich in süße Wort' ertränkte,  
Damit du ihr den Hahnrei<sup>9</sup> niederschluckst.  
MERKUR. Was das betrifft, mein Seel, da sag ich dir:  
Gedankenübel quälen nur die Narren,  
Den Mann vielmehr beneid ich, dem ein Freund
- 145 Den Sold der Ehe vorschießt; alt wird er,  
Und lebt das Leben aller seiner Kinder.  
CHARIS. Du wärscht so schamlos, mich zu reizen? Wärscht  
So frech, mich förmlich aufzufordern, dir  
Den freundlichen Thebaner, welcher abends
- 150 Mir auf der Fährte schleicht, zu adjungieren<sup>10</sup>?  
MERKUR. Hol mich der Teufel, ja. Wenn du mir nur  
Ersparst, Bericht darüber anzuhören.  
Bequeme Sünd ist, find ich, so viel wert,  
Als lästige Tugend; und mein Wahlspruch ist,
- 155 Nicht so viel Ehr in Theben, und mehr Ruhe –  
Fahr wohl jetzt, Charis, Schatzkind! Fort muß ich.  
Amphitryon wird schon im Lager sein. (Ab)  
CHARIS. Warum, um diesen Niederträchtigen  
Mit einer offenbaren Tat zu strafen,
- 160 Fehlt's an Entschlossenheit mir? O ihr Götter!  
Wie ich es jetzt bereue, daß die Welt  
Für eine ordentliche Frau mich hält!

<sup>9</sup> Hahnrei: betrogener Ehemann

<sup>10</sup> adjungieren: beifügen

### AUFGABE III

(Erschließung eines poetischen Textes)

- a) Erschließen und interpretieren Sie den folgenden Textausschnitt! Berücksichtigen Sie dabei besonders den Zusammenhang von Traum und Wirklichkeit!
- b) Legen Sie, ausgehend von Ihren Ergebnissen, knapp dar, wie das Verhältnis von Wirklichem und Unwirklichem in einem anderen literarischen Werk gestaltet wird!

#### Vorbemerkung

*Der Roman „Jahrestage“ erzählt die Geschichte von Gesine Cresspahl, die aus der DDR nach Westdeutschland und von dort nach Amerika geht und mit ihrer zehnjährigen Tochter Marie in New York lebt. In ihrem Tagebuch (August 1967 bis August 1968) protokolliert Gesine das Leben in der amerikanischen Großstadt und die zeitgeschichtlichen Ereignisse. Eine wichtige Quelle dafür ist die New York Times, auf die sich die Hauptfigur immer wieder bezieht. Parallel zu den aktuellen gesellschaftlichen und politischen Beobachtungen rekonstruiert der Roman, teilweise aus der Sicht der Ich-Erzählerin, aber auch vermittelt durch einen auktorialen Erzähler, die Geschichte der Familie Cresspahl in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Jerichow (Mecklenburg). Neben der Darstellung der historischen Hintergründe steht dabei der tragische Tod von Gesines Mutter Lisbeth (geborene Papenbrock) im Mittelpunkt, die während der NS-Zeit Selbstmord begangen hat. Immer wieder wird betont, dass die Aufzeichnungen für Marie angefertigt werden.*

Uwe Johnson (1934-1984)

*Jahrestage, Band 1 (1970)*

4. Dezember, 1967 Montag

Als der Agitator Guevara tot war, banden seine Mörder ihn an eine Landekufe ihres Hubschraubers und flogen ihn nach Valle Grande.<sup>1</sup>

- 5 Der Kardinal, der den Krieg liebte, liegt offen aufgebahrt in der Kathedrale des Heiligen Patrick in der New York Times.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. den von Johnson benutzten Artikel „Guevara's Execution in a Schoolhouse Recounted“ der *New York Times* vom 4.12.1967: „Ernesto Che Guevara, the Latin-American revolutionary leader, was machine-gunned to death on Oct. 9 by a Bolivian army executioner in a two-room schoolhouse [...] Mr. Guevara's body was lashed to the landing sled of a helicopter and flown to Valle Grande.“

<sup>2</sup> Das Foto auf der Titelseite der *New York Times* vom 4.12.1967 zeigt das Kopfende der Bahre und umstehende Trauernde. Kardinal Spellman, sechster Erzbischof der Erzdiözese New York, war ein Befürworter der amerikanischen Intervention in Vietnam.

(Fortsetzung nächste Seite)

Gestern hat es geregnet vom frühen Morgen bis in den späten Nachmittag. Der Schnee ist weggewaschen.

Gestern habe ich das Sterben versucht.

Der Traum wußte den Tag des Todes, ausgerechnet oder vorausgesagt, im voraus. Richtig hatte ich Schwierigkeiten beim Aufwachen, konnte aber die Geräusche in der Wohnung auf der Straße und die des Fahrstuhls vor unserer Tür erkennen. Einen Sarg mußte man in der Kabine hochkant stellen.

Bis zur Beerdigung muß man nun noch die Papiere in Ordnung bringen. An einem solchen Tage wäscht man sich nicht. Ich war so beschäftigt mit Planen, Marie mußte mich zweimal rufen, damit ich am Sarg mit zu Hand ging. Marie schien an ihrem Ende schwerer zu tragen. Wir setzten die Kiste langsam und mit Mühe auf ein Feldbett, das mit einem Mal unter der weichen braunen Decke vor der Tür stand. Der Sarg war schwer genug, daß ich selbst hätte darin sein können, aber da ich ihn von außen hielt und Marie am anderen Ende sah, war ich nur wenig beunruhigt.

Das Aufräumen bestand aus dem Ordnen von großen Ausschnitten aus Zeitungen, meist Bildern. Die Ausschnitte waren handschriftlich datiert, beim Ablegen mußten sie nach links umgelegt werden, damit die Reihenfolge umgekehrt wurde. Das Ordnen ging vor sich in einem Raum, den die Wohnung vorher nicht hatte, in einer Kammer seitlich hinter der langen Wand des Wohnzimmers. Im Wohnzimmer war Bewegung von Leuten, Schritte und Gespräch, störend genug, daß ich mich um fünf Blatt vertat. Während ich die falschen Schritte in den Papieren zurückging, sah ich in der Tür auf dem verrückten Sofa einen jungen Mann in der Uniform eines amerikanischen Sergeanten, den ich nicht kannte, neben ihm seine Frau, eine kraushaarige, braunäugige Person mit wilden Lippen, mit der ich vielleicht auf einer Schule war, nicht in Jerichow; was mich gestört hatte war etwas, was Marie im Hintergrund des Sofas sagte.

– Soll ich dich in eine Decke einschlagen?

Auf dem Gästefeldbett war nun die Tote zu sehen, eine Figur, schmaler und kürzer als im Leben, in einer weichen und hilflosen Haltung, der Kopf schon halb eingeschlagen in die Haare. Die Figur trug ein fremdes braunes Kleid. Nie habe ich Braun gern getragen.

Ich wußte den nächsten Gedanken, konnte ihn nur nicht denken: Ich war tot, mindestens seit ich den Fahrstuhl gehört hatte, wahrscheinlich schon seit dem vorvergangenen Abend. Soviel hatte ich noch wahrnehmen können. Nun aber mußte ich die Leiche aufsuchen, ehe die Kraft mir ganz ausging, und die Leiche sein.

Das Kind rief mich zur Arbeit. Marie stand am grauen Fenster, morgens, in der Dämmerung, und hielt mit beiden Enden ein Taschentuch gegen das geringe Licht. Das Taschentuch war sonderbar quadratisch, und seltsam hell. Ich stellte mich vorsichtig hinter das Kind. Zwischen Maries Fingern erschienen Bilder auf einer strahlenden Leuchtfläche, nie gesehene, nie fotografierte Bilder in kalten genauen Farben:

*(Fortsetzung nächste Seite)*

50 Lisbeth Cresspahl im Sarg

Lisbeth Papenbrock im Alter von sechs Jahren, in langen Haaren liegend wie schwebend, im Profil

die Scheune, bevor sie abbrannte

ein Huhn, das von unten eine Erdbeere lospickt

55 sehr rasch sehr lange überflogene Ostsee

die in das Empire State Building gerissene Ecke<sup>3</sup>

aber man durfte sich nichts wünschen, und nicht das Tuch kippen oder bewegen, und nichts sagen.

– Gib mir das Tuch, Marie.

60 Das Kind wandte sich um. Das war eine fremde Person, einen halben Kopf größer als ich, mit langen sandgrauen Haaren. Das Gesicht war verschattet. Sie faltete das Tuch zusammen und drückte es mir höflich in die Hand. Es fühlte sich weich und schmutzig an, wie ein Polierlappen, und machte Flecken in die Hände und wurde allmählich warm und war die Decke, in der ich getragen wurde. Es war nicht unangenehm.

65 Geblieben davon ist bis heute das Gefühl des Getragenwerdens und Taubheit. Manchmal mußte ich mir etwas vorsagen: dies nennt man Kandelaber, dies ist ein Feuermelder, Maries Erdkundeheft, der Bus Nummer 5. Dann ging es wieder. An der nördlichen Ecke der 42. Straße mit der Dritten Avenue dürfen die Regenfälle knöchelhohe Lachen stehen lassen, so daß viele tausend Leute ihnen auf den durch Rotlicht geräumten Fahrbereich des maschinellen Verkehrs ausweichen, das müßte doch bekannt sein. Wie man abends an der selben Stelle im Eingang zur Flushingbahn<sup>4</sup> nach rechts drängt, sorgenvoll den starken Zug der Luft durch die Schwingtüren hinnimmt, sich in die Gasse reiht, in die das

75 Gedränge drei Schritt vor den Drehkreuzen sich verwandelt, wie man danach nach links zur Treppe schwenkt, wie man unten angelangt auf dem Bahnsteig bis zur genauen Mitte des Zeitungskioskes vordringt, bis zum vordersten Türegang eines ausgerechneten Wagens, so daß man beim übernächsten Halt exakt gegenüber dem Ansatz jener Treppe steht, die zur Westseitenbahn führt, das sollte doch bekannt sein. Daß die Bahnsteige der IRT<sup>5</sup> am Mittwochmorgen leerer scheinen als an anderen Tagen, das weiß man doch. Daß die Bahnsteige der IND an der 59. Straße am Morgen voller sind als am Abend, liegt an den Leuten, die im Bekleidungsgewerbe in den dreißiger Straßen arbeiten und infolgedessen eine Stechuhr zu bedienen haben, das könnte man sich denken.

85 Daß der Riverside Drive vor unserem Haus ein S macht, auf dem ein unendlicher Leuchtwurm auf uns zukriecht, es ist so oft gedacht.

Die Lampe, die den Haupteingang anstrahlt, scheint neu zu sein.

<sup>3</sup> Am 28.7.1945 rammte ein Bomber die Nordseite des Empire State Building. Das Unglück forderte 14 Todesopfer und 26 Verletzte.

<sup>4</sup> Flushingbahn: Flushing ist ein Stadtteil von New York.

<sup>5</sup> IRT, IND: Namen von Gesellschaften, die das U-Bahnnetz in New York betreiben.

#### AUFGABE IV (Erörterung)

„Da macht ein Hauch mich von Verfall erzittern.“  
(Georg Trakl, *Verfall*)

Stellen Sie mithilfe geeigneter Beispiele unterschiedliche Gestaltungen des Phänomens ‚Verfall‘ in literarischen Werken dar! Gehen Sie dabei auch auf den jeweiligen literaturgeschichtlichen Hintergrund ein!

#### AUFGABE V (Erörterung)

„Es ist ein wunderbares Nebenprodukt dieser Weltmeisterschaft, dass auf eine sehr einfallsreiche Art und Weise Flagge gezeigt wurde.“  
(Günter Grass, *Süddeutsche Zeitung* vom 7.7.2006)

Stellen Sie, ausgehend von einer präzisen Klärung des Begriffs ‚Patriotismus‘, dar, welche Erscheinungsformen im letzten Jahr dazu geführt haben, dass von einem neuen Patriotismus in Deutschland gesprochen wurde! Erörtern Sie im Anschluss daran, ob der diesbezügliche, auch im Zitat zum Ausdruck kommende Optimismus berechtigt ist!

### AUFGABE VI

(Erörterung anhand eines Textes)

- a) Erarbeiten Sie die Argumentationsstruktur des folgenden Textes! Klären Sie insbesondere, zu welchen Werten sich die westliche Welt nach Meinung des Autors bekennen soll und wie dieses Bekenntnis erreicht werden kann!
- b) Erörtern Sie anhand von ausgewählten Beispielen, auch aus Ihrem eigenen Erfahrungsbereich, die Realisierbarkeit dieses Vorschlags, eine kulturelle Identität zu begründen!

Gerhard Schulze (geb. 1944)

#### *Vom Glück des sündigen Lebens*

*Eine Verteidigung der westlichen Gesellschaft (2006)*

[...]

- In den politischen Kulturen des Westens herrscht eine Grundstimmung von Unzufriedenheit und Protest. Problematisierung ist die Herangehensweise der Medien gleich an welches Thema. Und gerade in den reichsten Nationen der Welt ist von nichts häufiger die Rede als von ihren Problemen und einer drohenden Armut. Haben es da die Nigerianer nicht besser? Sie leben unter ungleich ungünstigeren Bedingungen als wir, sind jedoch nach den Befunden der international vergleichenden Zufriedenheitsforschung die glücklichsten Menschen der Welt. Ein nigerianischer Publizist bezeichnete in einem Interview aber gerade dies als das eigentliche Unglück seines Landes; er wünschte sich nichts sehnlicher als die konstruktive Kraft der Unzufriedenheit.
- Permanente Kritik ist eine wesentliche Ressource des Erfolgs. Mit ihrer Kultur der Problematisierung und Bemängelung haben sich die Menschen des Westens bestens arrangiert, sie ist Teil ihrer Lebensqualität. Nichts macht sie misstrauischer als Schönfärberei, nichts provoziert schneller ihren Spott als Harmonie. Und nichts ist für den kulturfremden Beobachter schwerer zu verstehen als die exzessive Zulassung der Negation. Wer Verneinung als Kulturtechnik gelernt hat und praktiziert, empfindet eine öffentliche Kultur der Bejahung als Gesinnungsterror. Wer aus einer affirmativen Kultur kommt, ist von nichts so sehr befremdet wie vom allgegenwärtigen Infragestellen.
- Darin liegt die tiefste Schicht des Gegensatzes von Westlichkeit und Fundamentalismus: In der öffentlichen Kultur des Westens dominiert die Verneinung; Fundamentalismus dagegen heißt Affirmation total. Das öffentliche Leben wird bestimmt von Gefolgschaft, Glauben und Bekenntnis. Es gibt keine Diskurse. Zweifel wird bestraft. Öffentlich auftretende Verneiner sind wie zur Zeit der Inquisition vom Tod bedroht.
- Gefordert ist ein unbedingtes Ja; ein Ja, das auf Emotion, auf Glauben und expliziter Unterdrückung des Eigensinns beruht. Wenn die Menschen des

(Fortsetzung nächste Seite)

- Westens ihre Lebensart behaupten wollen, müssen sie sich ebenso ein Bekenntnis abverlangen wie ihre Gegner. Das ist ihnen ausgesprochen unangenehm und ungewohnt. Es ist ihnen geläufig, dass alles an Vorstellungen und Paradigmen gebunden ist und dass alles Wissen als Vermutungswissen gelten muss, wie Karl Popper es formuliert hat. Ist ein Bekenntnis des Westens deshalb nicht geradezu widersinnig? Es ging die ganze Zeit ohne, doch bedrängt vom Wiedererstarken magischer Religionen sehen auch wir Ungläubigen uns mehr und mehr herausgefordert, unsere Vorstellungen explizit zu machen und so genau das zu leisten, wozu Bekenntnisse immer gedient haben: Selbstvergewisserung und Grenzziehung. Das Bekenntnis der Moderne kann freilich kein Glaubensbekenntnis sein, sondern nur ein Vermutungs-bekenntnis. Woher aber könnte das Bekenntnis des Westens zu sich selbst seine emotionale Anziehungskraft beziehen? Was könnte man der Rhetorik metaphysischer Rückwärtsgewandtheit entgegensetzen? Salman Rushdie gibt diesem Bekenntnis in einem Essay eine überraschende Gestalt: „Küssen in der Öffentlichkeit, Schinkenbrote, Meinungsverschiedenheiten, neueste Mode, Literatur, Großzügigkeit, sparsamer Umgang mit Wasser, eine gleichmäßigere Verteilung der Ressourcen in dieser Welt, Filme, Musik, Gedankenfreiheit, Schönheit, Liebe.“ Ungewöhnlich an dieser Ortsbestimmung des Westens ist die Verbindung von Vernunft und Sinnlichkeit, von öffentlicher Ordnung und Privatsphäre, von Bedingungen des Glücks mit Glück selbst. In den öffentlichen Diskursen des Westens ging es bisher zu einseitig um die institutionellen Grundlagen des schönen Lebens: um Verfassung, Demokratie, Menschenrechte. Das ist viel, aber es genügt nicht. Es muss auch vom schönen Leben selbst die Rede sein – denn die Feinde des Westens entrüsten sich weniger über seine politische und rechtliche Grundordnung als über das, was dabei herauskommt. Zu überzeugen versucht der Westen auf der Ebene des Grundgesetzes, zurückgewiesen wird er auf der Ebene des Lebensstils. Wie wir leben wollen und was wir unter Glück verstehen, gehört deshalb zum Bekenntnis des Westens dazu: Diesseitigkeit, Oberfläche, Sinneseindruck, Begegnung mit dem Konkreten, das irdische Glück. Dass es den Begriff „westlicher Lebensstil“ überhaupt gibt, ist angesichts der Verschiedenheit des Privatlebens nur nachzuvollziehen, wenn man sich in nicht-westliche Beobachter hineinversetzt. Die immer größere Formenvielfalt des Wohnens, der Bekleidung, der Musikstile, der Designs und der Lebensläufe lässt sich kaum noch in Begriffe fassen, ein gemeinsamer Nenner scheint unmöglich. Dies als Individualisierung zu beschreiben, wirkt wie eine soziologische Kapitulation: Die Kollektivdiagnose endet mit dem Befund, dass es nichts Kollektives mehr gibt. Aber dies ist ein Trugschluss; Individualisierung ist die kollektive Lebensform des Westens, und sie wird von außen auch so wahrgenommen. Trotz aller Differenzierung hat „westlicher Lebensstil“ eine konkrete Bedeutung, die den Menschen des Westens intuitiv zugänglich ist. Es gibt Gemeinsamkeiten, die etwa den Unterschied zwischen einem Harley-Davidson-Fahrer und einer Studentin, die sich bei den Grünen engagiert, klein erscheinen lassen im Verhältnis zu dem, was beide von jemand trennt, der nicht zur Kultur des

(Fortsetzung nächste Seite)



Westens gehört. Letzterer kann nicht sagen: Ich mache, was mir gefällt.

Wie beispielsweise eine Frau mit ihrem Körper und ihrem Gesicht umgehen soll, wie ein Mann mit seiner Frau, und wie beide Geschlechter mit ihrer Fähigkeit zu denken, gerät zum Manifest. Jede Seite sieht die andere mit Unverständnis und Verachtung. Dialog zu fordern, ist zwar aller Ehren wert und – wenn sich beide Seiten darauf einlassen – auch sinnvoll, aber es genügt nicht. Die gegenwärtige Schwäche des Westens in dieser Konfrontation besteht nicht etwa in einem Defizit an Wertvorstellungen, sondern in ihrer Verstecktheit. Bisher gab es keinen rechten Anlass, das Selbstverständliche explizit zu machen. Erst jetzt ändert sich dies allmählich, nachdem plötzlich das alte Stigma, der Makel der Sünde, wieder auferstanden ist. Gerade das, woran das Herz der Menschen des Westens am meisten hängt – sein Erlebnishunger, sein Eigensinn und seine Experimentierfreude –, macht sie in den Augen der magischen, vormodernen Religionen schuldig. Der Hass auf den Westen zielt auf sein normatives Zentrum: das Projekt des schönen Lebens.

Der Westen polarisiert. Ob prowestlich oder antiwestlich – keiner kann sich seiner Faszination entziehen. Dass sich die Differenz der Mentalitäten aber durch globale Verwestlichung von selbst aufheben würde, scheint von Jahr zu Jahr zweifelhafter. Stattdessen ist ein schleichender Vorgang der Entwestlichung vorstellbar geworden. Man kann trotz aller Zählebigkeit nicht einfach darauf vertrauen, dass die Aufklärung ein point of no return für die ganze Menschheit war.

Inzwischen erscheint der Westen als eine Provinz neben anderen. Unsere Skepsis trifft auf unerschütterliche Orthodoxie; unsere Lebensfreude wird als Sünde gebrandmarkt. Erneut steht der Westen der Missbilligung des Menschlichen gegenüber, doch unter neuem Vorzeichen. Im 18., 19. und 20. Jahrhundert war aufgeklärtes Denken eine Kampfansage an Aberglauben, überkommene Moralvorstellungen und autoritäre Strukturen. Im 21. Jahrhundert dagegen tritt aufgeklärtes Denken nicht mehr als Herausforderer auf, sondern wird selbst angegriffen. Nicht auf der Ebene der Verfassung, sondern auf der Ebene des Lebensstils.

Und damit kommt das Private in den Fokus: Der Mensch tritt sich selbst nahe und fragt nach dem konkret gefühlten Wert oder Unwert, den die Moderne für ihn hat. Lebensstandard, wissenschaftlicher und technischer Fortschritt, Infrastruktur, Museen und Schwimmbäder: schön und gut. Aber was bedeutet uns das? Für die Zukunft des Westens ist es entscheidend, das Privatleben als Feld der Moderne zu erschließen. Hier liegen noch ungehobene Ressourcen für eine Erneuerung modernen Wertbewusstseins. Das Odium der Nüchternheit und Kälte konnte nur entstehen, weil die Reflexion der Moderne den nackten Menschen vernachlässigte. Es ist schwer, die Menschenrechte, das Parlament oder das Verfassungsgericht zu lieben, selbst wenn man bereit wäre, sein Leben dafür zu riskieren. Das heißt aber nicht, dass man die Moderne nicht lieben kann. Voraussetzung für diese Liebe ist allerdings, dass man das ganz konkrete Leben liebt, das die Moderne ermöglicht.